

Leseprobe aus: **Der Kosmos im Garten** von Wolf-Dieter Storl.

Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.



Hier geht's zum Buch

[>> Der Kosmos im Garten](#)

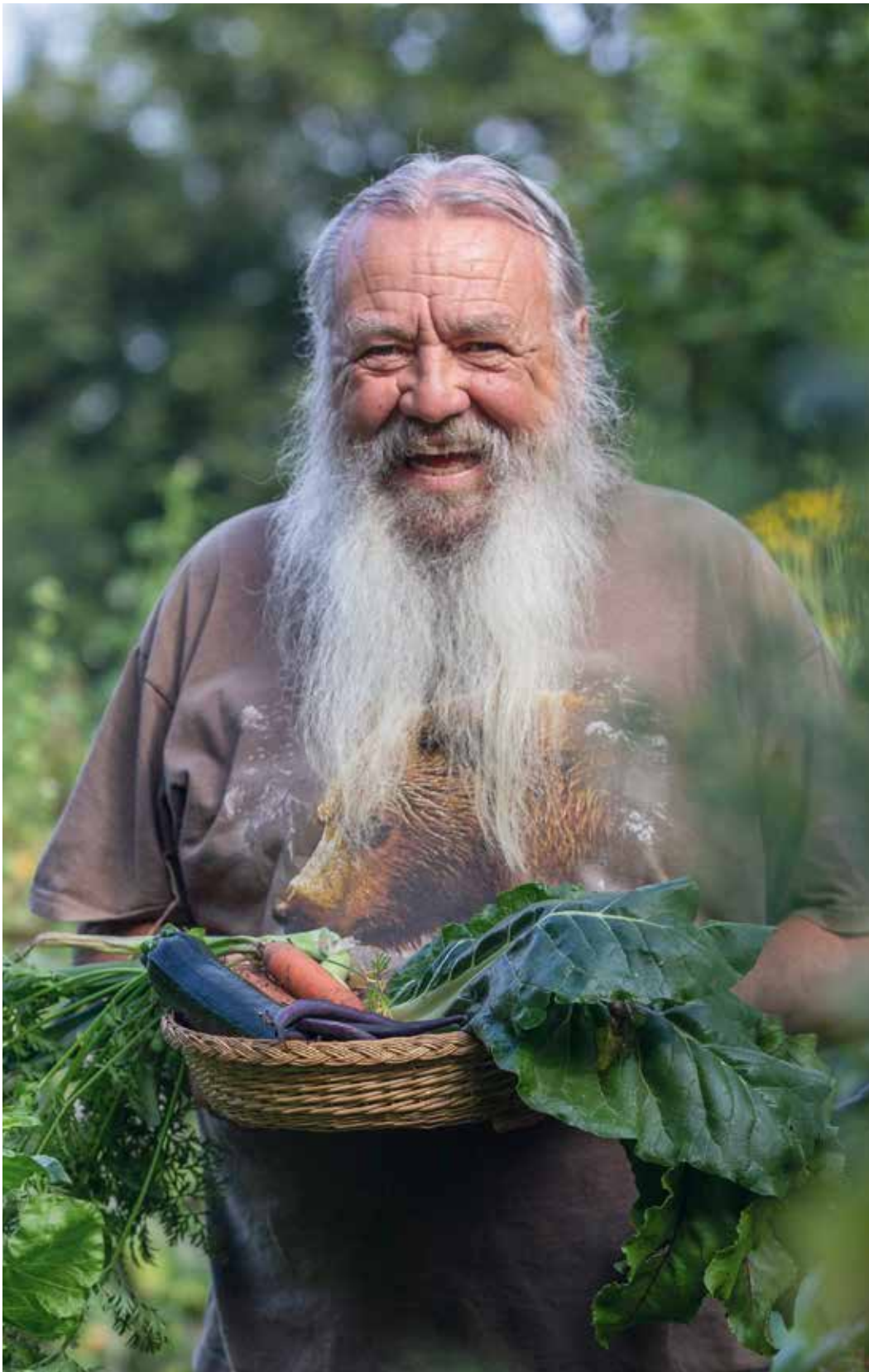


**WOLF
DIETER
STORL**

**DER KOSMOS
IM GARTEN**

Gartenbau nach biologischen
Naturgeheimnissen
als Weg zur besseren Ernte

atVERLAG



**WOLF
DIETER
STORL**

DER KOSMOS IM GARTEN

Gartenbau nach biologischen
Naturgeheimnissen
als Weg zur besseren Ernte

atVERLAG

*Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an,
Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riss der März das Schneegewand
Dem Winter von den hageren Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluss und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt, da geht er ohne Säumen,
Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sät und hofft.*

Johann Wolfgang von Goethe

Dieses Buch ist eine vollständig überarbeitete und erweiterte
Neuausgabe des 1982 erstmals im Verlag Hermann Bauer,
Freiburg i. Br., erschienenen Werks »Der Garten als Mikrokosmos«.

6. Auflage, 2022

© 2001

AT Verlag AG, Aarau, Schweiz

Gestaltung und Satz: AT Verlag, Aarau

Illustrationen: Sarah Winter, Hamburg

Fotos: Lisa Storl

Druck und Bindearbeiten: Graspö, CZ, a.s.

Printed in Czechia

ISBN 978-3-03902-154-3

Der AT Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

INHALT

- 12 **DER GARTEN AN DER HERMETISCHEN QUELLE**
Die Erde wiederfinden 16 • Arthur Hermes 22 • Lehrjahre 23
- 27 **ES WAR EINMAL ...**
Das naturverbundene, bäuerliche Bewusstsein 29 • Klostergärten 32 •
Renaissance 33 • Bauernregeln 35 • Die Kalender 37
- 40 **DIE NEUE LANDWIRTSCHAFT UND RUFER IN DER WÜSTE**
Reformbewegungen 43 • Rudolf Steiner 43 • Organic Agriculture 46 •
Organische Landwirtschaft, biodynamische Landwirtschaft,
Permakultur 50
- 52 **ALTERTÜMLICHE BEGRIFFE**
Die vier Elemente 52 • Die ätherischen Kräfte 57 • Die Prozesse: Sal,
Mercurius, Sulphur 59 • Mikrokosmos – Makrokosmos 62 • Die Signaturen-
lehre 65 • Transmutationen, werdender und vergehender Stoff 68 •
Die Stufen des Seins 69 • Die Seelen und Geister der Pflanzen, Tiere
und Steine 75
- 80 **GOETHEANISTISCHE WISSENSCHAFT**
Vom Sichtbaren zum unsichtbar Wahren 85 • Imaginative Wahr-
nehmung 87 • Die Urpflanze und die Eigenschaften des Lebendigen 89
- 93 **EVOLUTION – INVOLUTION**
Der Weg vom Makrokosmos zum Mikrokosmos 95 • Pflanzenevolution 100 •
Giftpflanzen 103 • Pflanzen als Ekstatiker 107 • Arbor Inversus 110
- 115 **DER IRDISCHE FAKTOR: DER BODEN**
Die Phänomenologie des Bodens 116 • Bodenreaktion und Anzeigerpflanzen 119 •
Wie entsteht der Boden? 121 • Der lebendige Boden 123 • Wie behandelt man
den Boden richtig? 129 • Bodenbedeckung (Mulch) 130 • Gründüngung 131 •
Bodenwasser und Bodenluft 131

133 NÄHRSTOFFE UND DÜNGERSUBSTANZEN

Die stoffliche Zusammensetzung der Pflanzen 137 • Die Hauptelemente und ihre Funktion im Pflanzenwachstum 138 • Bodenuntersuchungen 144

145 KOSMISCHE EINFLÜSSE

Geozentrische Astronomie 147 • Raum- und Zeiterscheinungen kosmischer Vorgänge 152 • Der Tagesrhythmus 153 • Mondrhythmen 157 • Planetarische Rhythmen 157 • Irdische Gestalten und ihre kosmischen Parameter 158 • Planetensignaturen in der Pflanzenwelt 160 • Praktische Beobachtungen 164 • Der Sonnenzyklus in der Praxis 165 • Mondzyklen in der Praxis 167

172 WIND UND WETTER: DIE ATMOSPHERISCHEN FAKTOREN

Wettervorhersage 173 • Gartenarbeitskalender 174 • Magische Wetterbeeinflussung 175 • Das Kleinklima: Licht und Wärme 178 • Nachtfrost 179 • Winde und Lüfte 179 • Wasser 180 • Mulch und Bodenbedeckung 182

185 KOMPOST UND JAUCHE

Zusammensetzung des Kompostes 187 • Kohlenstoff-Stickstoff-Verhältnis verschiedener Substanzen 189 • Wo, wann und wie man den Komposthaufen anlegt 190 • Spezialkomposte und Mist 192 • Die heilige Kuh 194 • Kräuterjauchen und flüssiger Dünger 196 • Der Kompostierungsvorgang 197 • Die vier Elemente im Kompost 198 • Die Biografie eines Komposts 200 • Menschliche Fäkalien 203

205 PFLANZENGEMEINSCHAFTEN, FRUCHTFOLGEN UND UNKRÄUTER

Primitive Gärten 207 • Einige gute Pflanzennachbarschaften im Garten 209 • Mischbeetkultur und Zwischenfruchtanbau 211 • Fruchtfolgen 211 • Familienzugehörigkeiten der Gemüsepflanzen 213 • Seltene Gemüse 222 • Nutzung von Sumpfland und Teichen 225 • Unkräuter 229 • Unkrautbekämpfung 231 • Insekten und andere kleine Biester 234 • Heilige Krabbeltiere 235 • Was ist ein Insekt? 239 • Das Insekt als Doppelgänger der Pflanze 240 • Das Insekt als astrales Feuer 242 • Der Krieg gegen die Kerbtiere 243 • Die Gruppenseele des Gliederfüßlers 246 • Nützliche Insekten 247 • Praktischer Pflanzenschutz 248 • Vögel, Kriechtiere und Säugetiere 249 • Biologische Gifte und Präparate 251 • Pilze, Viren und Bakterien 252 • Die Schnecke und die Gartenökologie 253 • Wühlmäuse lieben lernen 255

259 DER GARTENKALENDER

Das Jahr: Atemzug der Erdenseele 259 • Der Arbeitskalender 263

272 PRÄPARATE, TINKTUREN UND ELIXIERE

Herstellung der biologisch-dynamischen Präparate 273 • Wie kann man die Wirkungen verstehen? 276 • Die Dosierung 280 • Die Heilkräuter der Präparate 282 • Der präparierte Kompost 284 • Wie findet man neue Präparate? 286 • Die gute Stunde 290 • Wie erkennt man den Planeten in einer Pflanze? 291

294 GARTENPRODUKTE ALS NAHRUNGSMITTEL

Was ist Nahrung? 295 • Nahrungsmittelreform 297 • Wintergemüse und Wintersalat 300 • Das Kochen 302 • Die Hauptnahrungsmittel 304 • Das Würzen 305 • Aufbewahrung über den Winter 307

309 VERERBUNG, SAMEN UND SAATGUT

Die falschen Hoffnungen der Gentechnologie 310 • Genetische Erosion 314 • Die offizielle Meinung der etablierten Genetik 316 • Die Sprache, die man mit Pflanzen spricht 318 • Wie erhält man das Saatgut? 320 • Die Aussaat 321 • Das Aufbewahren von Saatgut 323 • Keimfähigkeit 324 • Bestäubung und Kreuzungen 324

328 ANHANG

328 Nachwort
330 Bibliografie
336 Register

VORWORT

Gärten bekommt man wie Kinder:

Beides sind Früchte der Liebe.

Max Mezger

Zurzeit schwimmt die Weltwirtschaft in Öl. Neue Quellen werden in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und in Afrika erschlossen. Die Verschwendung kann weitergehen. In den Siebzigerjahren gab es die Ölkrise. Das Öl wurde knapp, und die Ökonomen gaben sich um die Weltwirtschaft besorgt. Plötzlich stand das boomende amerikanische Agrobusiness und überhaupt die auf fossilen Brennstoffen basierende, technokratische Landwirtschaft – trotz fantastischer Überschussproduktion – gar nicht mehr in einem so guten Licht da. Pestizide, Kunstdünger, Maschinenparks, Kühllagerung und die endlosen Transportwege in die Supermärkte wurden nicht nur als Umweltzerstörer, sondern auch als Energieverschwender erkannt. Die bange Frage kam auf: Wie soll sich die Menschheit in einigen Jahrzehnten ernähren, wenn es so weitergeht? Man suchte nach neuen Energiequellen und beauftragte Ethnologen und Kulturanthropologen, die unterschiedlichen Landwirtschaftssysteme unter die Lupe zu nehmen und bezüglich ihres Energieverbrauchs zu untersuchen. Die in diesem Zusammenhang erstellten »Energie-Input/-Output-Studien« hielten eine Überraschung bereit. Wenn man den Energie-Input (in Kilokalorien quantifiziert) mit dem Output verglich, zeigte sich, dass die industrialisierte Landwirtschaft bis zu zehnmal mehr Energie verbraucht, als sie erzeugt. Allein der Transport der Nahrungsmittel benötigt mehr Energie, als diese selbst enthalten. Am besten schnitt die traditionelle chinesische Landwirtschaft ab: Sie beruht vor allem auf einer effizienten, arbeitsintensiven gartenbauähnlichen Praxis. Durch hervorragende Nutzung der Sonnenenergie (Photosynthese) erzeugt sie zweieinhalbmal so viel Kalorien, wie sie verbraucht (Allaby/Allen 1974: 39).

Zu beantworten war auch die Frage, wie es mit der traditionellen europäischen Landwirtschaft steht. Um dies zu erforschen, verließ ich mein College in Oregon und machte mich auf den Weg ins Emmental in der Schweiz, zu einem Hof, auf dem man noch die Kühe von Hand melkte, mit dem Pferdegespann pflügte und eggte, das Gras meist noch mit der Sense mähte, wo im Winter das Holz im Wald geschlagen wurde und die Bäuerin noch ihr eigenes Brot im Holzofen backte, den Gemüsegarten und die Hühner von Hand besorgte. Auf diesem Hof lernte ich, was »chrampfe« und »dürehebe« bedeutet. Ich war Knecht, gerade so, wie es bei Gotthelf beschrieben wird, und meine Frau war Magd. So

hart hatten wir noch nie gearbeitet, so gesund waren wir aber auch seit Langem nicht gewesen. Den in Zahlen umgerechneten Kalorienverbrauch – wie viel wurde gegessen, wie viel fraßen die Tiere, wie viel Strom und Sprit wurden verbraucht – notierte ich so sorgfältig wie möglich und verglich ihn mit dem Energiegewinn, der durch Holzfeuer und Landwirtschaftsprodukte erzeugt wurde.

Jeden Donnerstag zog ich Anzug und Schlips an und nahm den Zug nach Bern, um am Institut für Ethnologie eine Vorlesung zum Thema »Kulturökologie« zu halten. Für den Bauern hätte ich ebenso gut in ein Ufo steigen können; die Verwandlung passte einfach nicht in seine Auffassung der Realität. Sicherlich wussten auch die Studenten nicht, was sie von mir halten sollten, immer erschöpft von der harten Arbeit und nach Kuhdung riechend. Zur Erholung und Entspannung ging ich in die nächstgelegene Buchhandlung. Ich las zwar nichts, sondern blätterte nur wahllos in den Büchern. Ein charmanter Jungverleger, der dort arbeitete, sprach mich dabei an: »Sicherlich haben Sie ein interessantes Manuskript für meinen Verlag.« Nein, das hatte ich beileibe nicht! Für Schriftstellerei hatte ich sowieso keine Zeit. »Machen Sie doch einmal, was Ihnen wirklich Spaß macht!«, beschwor er mich das nächste Mal. Und da es mir inzwischen vor den trockenen Zahlentabellen der Input-Output-Studien grauste, begann ich über das zu schreiben, was mir mehr am Herzen lag: über naturnahes Gärtnern, wie ich es einige Jahre zuvor in einem biodynamischen Garten gelernt hatte; von dem Garten, in dem ich unverhofft ins Reich der Heinzelmännchen gestolpert war, wo die Natur meine Seele wieder mit Licht erfüllt hatte und wo die Beklemmung, das Gefühl der Entfremdung, das sich notwendigerweise durch die anerzogene kalte, objektive Sichtweise einstellt, von mir abgefallen war. Das Buch zu schreiben, war eine Entscheidung des Herzens, nicht des berechnenden Verstandes. Und so kam das Buch »Der Garten als Mikrokosmos« zustande, dessen aktualisierte Neuauflage hier vorliegt.

Als von einer Neuauflage die Rede war, wurde mir bewusst, wie viel Wasser inzwischen die Aare hinabgeflossen war. Im Gärtnern und in der Landwirtschaft haben Veränderungen stattgefunden, auf die es einzugehen gilt. Auch die mit Fremdwörtern gespickte akademische Spitzfindigkeit galt es abzulegen, ebenso wie das viel zu schwere, überflüssige, esoterisch-metaphysische Gepäck. Dazu gehört auch die Alchemie. So bildhaft und bunt die Alchemie auch ist, sie setzt voraus, dass die Schöpfung unvollkommen, mangelhaft und hilfsbedürftig ist. Es bedarf des Adepten, des Eingeweihten, der aus seinem überlegenen Wissen heraus die Natur verbessert, sie zur Vollendung führt. Dies schmeichelt nicht nur dem Ego, sondern ist auch ein Aufruf zur Manipulation, zum »Machen«. Begegnungen mit traditionellen Stämmen, deren Grundsatz es ist, in Harmonie mit der beseelten Natur zu leben, und das Studium der Weisheiten der Upanishaden haben in mir inzwischen die Überzeugung reifen lassen, dass die Natur keiner Verbesserung bedarf, keine noch so gut gemeinte Manipu-

lierung braucht. Sie ist göttlich, ohne Fehler. Kosmische Weisheit durchflutet sie. Es ist unser Verstand, verdüstert durch egoistische Bedürfnisse, der mangelhaft ist und der Läuterung bedarf. Wenn wir still werden und der weisen Natur, der Göttin, lauschen, dann wird sie uns inspirieren, und wir werden das Richtige tun.

Noch immer gärtner ich mit unverminderter Freude. Nur ist der Garten inzwischen – wie auch ich selbst – ein anderer geworden. Er ist wilder geworden. Noch immer messe ich die Beete für das Gemüse sorgfältig aus, pflanze und säe zur rechten Zeit, mulche im Sommer und streue die Holzasche aus dem Herd im Winter auf die schneebedeckten Beete. So ist es möglich, die Familie das ganze Jahr mit gutem, naturbelassenem Gemüse und Kartoffeln zu versorgen. Aber, wie gesagt, der Garten ist wilder geworden, seine Grenzen sind schwerer auszumachen. Er hat keinen Zaun, der ihn einhegt. Auf der einen Seite geht er unmittelbar in Sumpfland über. Da habe ich Rohrkolben und Wassernuss angebaut, da wuchern Bachehrenpreis, Wasserkresse und Sumpfwidenröschen, da schwimmt die grüne Wasserlinse – alles wertvolle Wildgemüse, die in einer Zeit denaturierter Lebensmittel wichtig sind; da habe ich Fieberschmalz, Helmkraut und Kalmus gepflanzt, wertvolle Heilmittel für jene, die der seelenlosen Apparatedizin misstrauen; im Morast leben Frösche, Kröten,

Salamander, die nachts mitunter im Garten spazieren gehen und das heilsame Naturgleichgewicht erhalten helfen. Gelegentlich singen sogar die Unken ihre zarten elfenhaften Lieder.

Rund um den Garten wuchern die Brennnesseln, zwischendrin Haselsträucher, Obstbäume, Essigbäumchen – die Indianer brauten aus den sauren roten Beeren eine vorzügliche »Limonade« und aus der Rinde ein adstringierendes Wundheilmittel. Auch Himbeeren breiten sich aus, Topinampurhorste, Johannisbeeren, Elsbeeren, Brombeeren und andere Pflanzen, die man essen oder anders nutzen kann. Wo die Grenzen des Gartens sind, weiß ich nicht zu sagen. Der »Garten« verläuft sich in einer Wiese, die im Frühling blutreinigenden, entschlackenden Löwenzahn, Sauerampfer, Scharbockskraut, zarte Schafgarbenblätter, Wiesenschaumkraut und manch anderes Geschenk der Apotheke Gottes bereithält. Einige wenige Besucher stört es, dass sie nicht klar erkennen können, wo der Garten beginnt und wo er aufhört; und wenn sie denken, das sei unordentlich, dann sehen sie eben die »höhere Ordnung« nicht. Nicht ein nach unseren beschränkten Vorstellungen aufoktroiertes Schema bezwingt hier die wilde Natur, sondern eine ihr eigene, innewohnende harmonische Gesetzmäßigkeit darf zur Geltung kommen.

»Kein Zaun? Wieso fressen die Rehe euren Garten nicht kahl? Zauberst du etwa?«, fragte ein Nachbar aus dem Tal. Nun, versicherte ich ihm, die Rehe mögen einfach nicht durch die hohen Brennnesseln laufen.

Natürlich lässt sich ein solcher »grenzüberschreitender« Garten nicht überall anlegen, sondern nur an einem abgelegenen Ort auf dem Land. Aber jeder kann, egal wo er wohnt, so naturnah und naturfreundlich wie möglich seinen Garten bestellen. Zum Glück gibt es inzwischen den Begriff »Permakultur«, mit dem man derartige wilde Gärten bezeichnen kann. Sogar in der Stadt ist solch verwegenes Gärtnern möglich.



Erbsen schmecken gut und schonen den Boden.



Eine neue Generation Kartoffeln.

DER IRDISCHE FAKTOR: DER BODEN

*Das Schicksal, das wir unserem Boden bereiten,
ist unser Schicksal.*

W. von Haller

Bis vor Kurzem sah die materialistische Wissenschaft im Erdboden nur einen Stoff, der den Pflanzen eine Stütze gibt und ihnen Mineralien für den Stoffwechsel liefert. Die Versuche mit bodenlosen Wasserkulturen (Hydroponik), wo man Pflanzen in reiner Nährlösung wachsen lässt, scheinen das zu bestätigen. Dass man das flüssige Medium dauernd erneuern und mit Sauerstoff durchspülen muss und die Pflanzen dazu neigen, die Nährstoffe in einseitiger Weise zu absorbieren, zu hypertrophieren und wenig keimfähiges Saatgut zu erzeugen, deutet darauf hin, dass es mit dem Erdboden doch mehr auf sich hat.

Zu einer Zeit, ehe man die Erde mit den Begriffen der chemischen Analyse und der mechanischen Gesetze anging, war der Boden buchstäblich heilig. Es ist die Mutter Erde, aus der alle Lebewesen geboren werden und in deren Schoß sie wieder zurückkehren. Diese Erdenmutter, ewig jungfräulich, ewig empfänglich und immer fruchtbar, wurde in vielen Formen und unter vielen Namen verehrt, als Prithivi der Inder, als Gaia bei den Griechen, Terra Mater bei den Römern, Dana bei den Kelten, Nerthus bei den Germanen und Siva bei den Slawen. Wir können es dem seit Urzeiten mit seiner Scholle verbundenen russischen Bauern nachempfinden, wenn er in einer Hymne der Altgläubigen (Starowerzen) von den drei Müttern singt (Fletcher 1968: 3):

»Unsere erste Mutter ist die Heilige Mutter Gottes,
Unsere zweite Mutter ist die feuchte Mutter Erde,
Unsere dritte Mutter, die uns in Schmerzen gebärt.«

Die Hymne erzählt weiter, dass der Erdenmutter die Last des boshaften Menschengeschlechts zu schwer wird, dass sie ihren Schoß öffnen und sie alle verschlingen möchte, worauf Christus ihr antwortet:

»O Mutter, feuchte Mutter Erde,
Von allen Kreaturen leidest Du am allermeisten.
Die Sünden der Menschheit haben Dich geschändet.
Habe doch ein wenig Geduld, bis ich komme!
Dann wirst Du, o Erde, frohlocken und springen,
Du wirst leuchten wie der weiße Schnee.
Ich werde Dich in den allerschönsten Garten verwandeln,
Wo die Paradiesblumen Dir blühen werden!
Ihr, meine auserwählten Seelen, freuet Euch.«

Bei ackerbauenden Völkern wird die Erde oft als Gemahlin des Himmels, des Vatergottes dargestellt, deren fruchtbringende Vereinigung in heiligen Zeremonien wie bei der Hierogamie auf dem mesopotamischen Zikkurat, den Sexualriten des Tantrismus, in der Tempelprostitution – wobei die heiligen Mägde die Göttin darstellen – oder in orgiastischen Riten zelebriert wird und ein menschliches Miterleben dieser unergründlichen Vorgänge darstellt. Bei den Alchemisten gilt die Erde als Ausdruck der amorphen *Prima materia*, als Chaos, das für die Eindrücke des makrokosmischen und mikrokosmischen Geistes empfänglich ist. Als Frucht dieser Zeugung entstehen die Geschöpfe, entsteht das Korn und der Saft der Rebe, die der Leib und das Blut des Herrn sind. In der Erde ruhen die Samen und die Leiber der Toten; die Ahnen sprechen aus ihr. Das Beackern der Scholle, die Agrikultur, wird sakraler Kultus, das Öffnen ihres Schoßes, heiliger Koitus.

Die Verbindung mit der Erde zu verlieren, bedeutet Unheil. Der auswandernde Bauer nimmt ein Brösel Heimaterde mit, damit das heilige Band bestehen bleibt.

DIE PHÄNOMENOLOGIE DES BODENS

Der erste Schritt, um den Erdboden kennen zu lernen, ist, ihn genau anzusehen, zu beriechen und mit den Fingern zu zerkrümeln; erst dann gehen einem die tieferen metaphysischen Zusammenhänge auf. Wir wollen goetheanistisch vorgehen und nicht die Erscheinungen mit unseren Fantasien oder Theorien überrumpeln. Wie sieht die Scholle aus? Ist sie hell oder dunkel? Fühlt sie sich speckig, körnig oder krümelig an? Riecht sie frisch, erdig wie ein eben gepflügeltes Feld oder riecht sie sauer oder moderig? Wie viele Regenwürmer sind da, und wie gedeihen die Wildkräuter darauf?

Nun müsste man mit dem Spaten einen Schacht ausheben, um zu sehen, wie das Bodenprofil, die Bodenwand aussieht, und zu erkennen, wie tief die durchwurzelte, belebte Humusschicht ist, was für Grundgestein da ist und wie die *Bodenhorizonte* dazwischen aussehen.

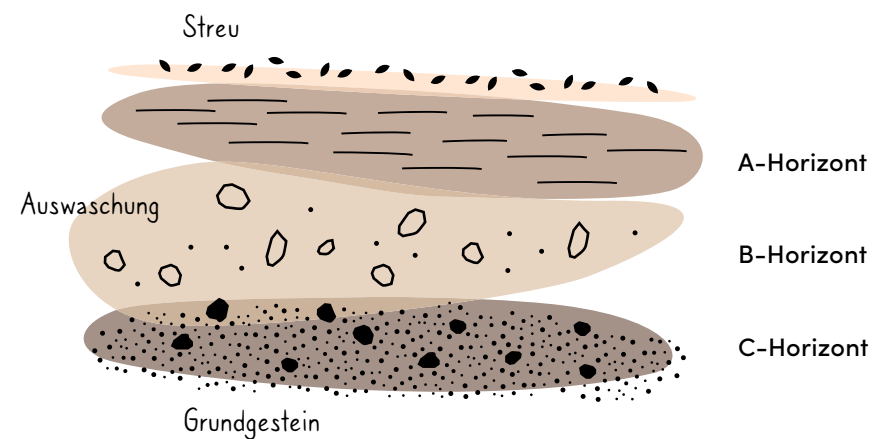
Gleich unter der lockeren Bodenstreu findet man den dunkleren, durchwurzelteten und stark belebten Teil des Bodens, den *A-Horizont*, die Lebenszone (Edaphon). Dann folgt im *B-Horizont* die heller gefärbte Verwitterungsschicht, die mit ausgespülten Mineralien, Silikaten, Ton und Eisen angereichert ist. Im *C-Horizont* stößt man schon auf den unbelebten Untergrund. Dieses Grundgestein trägt in Zusammenarbeit mit anderen Faktoren wie Klima, Temperatur, Regen und Hangneigung viel dazu bei, was für Eigenschaften der Boden haben wird. Sandstein und Granit geben in der Regel leichte, sandige Böden, die sich schnell erwärmen und schnell abkühlen, das Wasser schlecht halten

und die alkalischen, wasserlöslichen Mineralien (Ca, K, Na, Mg) leicht auswaschen, während sich Silizium, Eisen und Aluminium anreichern, die den Boden leicht sauer werden lassen. Solche Böden leiten Licht-, Luft- und Wärmeäther gut in die Tiefe, was man an einer guten Möhren-, Rüben- und Spargelentwicklung ablesen kann. Auch Reben und duftende Kräuter machen sich auf solchen Böden gut, da sie ja auf die zwei oberen Ätherarten besonders angewiesen sind.

Mergel- und Kalkböden sind auch locker und leicht zu bearbeiten. Wie im Jura zu beobachten, ist bei ihnen Wasser ein Problem, aber die Fruchtbarkeit kann gut sein. Da sie alkalisch sind, gedeihen hier die Leguminosen gut. Extreme Humusböden wie Moose und Moorböden sind dagegen sauer, wasserreich und kalt. Tonige Böden sind schwer, nass und kalt, aber reich an Nährstoffen.

Wenn man das *Bodenkreuz* (siehe Illustration auf der nächsten Seite) genauer betrachtet, ahnt man schon eine Beziehung zu den vier Elementen. Auch hier hat der Gärtner als Quintessenz die Mitte zu finden und durch die richtige Mischung den idealen Gartenboden herzustellen. Die Kunst des Gärtners kann schweren, kalten Tonboden durch Kalkgaben lockern und aufschließen und mit hitzigem Pferdemist mürber machen. Sandboden kann durch Beimischung von Tonstaub und Humus (Torf, Kompost) solider gemacht werden. Der trockene Kreideboden kann mit Humus und Wasser belebt werden.

Der Gärtner bemüht sich, einen lockeren, »daunigen«, porösen Boden herzustellen, der eine gute *Bodenstruktur* (Bodengefüge, Gare) aufweist. Die Bodenstruktur ist etwas anderes als die *Körnung* (Textur), die sich auf die Größe der einzelnen Mineralkörner, die sich vom Ton über Schluff, Sand und Kies bis zu den Steinen erstreckt, bezieht. Struktur hat vielmehr mit der Zusammenballung, dem Zusammenhaften der Bodenbestandteile zu tun. Ein Boden hat



Bodenprofil.



Zu jeder Jahreszeit soll es im Garten blühen.

DER GARTENKALENDER

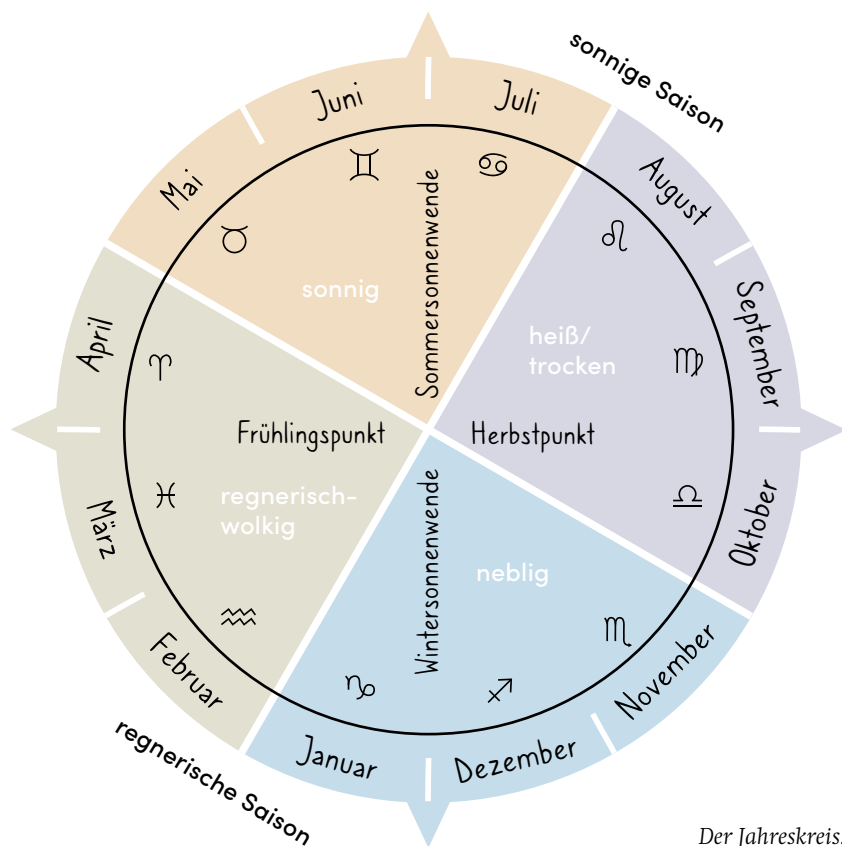
*Ein ruhiger Blick, eine stille Konsequenz,
in jeder Jahreszeit, in jeder Stunde das Gehörige zu tun
wird vielleicht von niemand mehr als vom Gärtner verlangt.*

Johann Wolfgang von Goethe

Das Gartenjahr richtet sich nach dem Klima und der geografischen Lage, in der sich der Garten befindet. Es ist daher schwierig, einen allgemeingültigen Arbeitskalender aufzustellen. Ein Kontinentalklima, wie man es in Osteuropa oder im Mittelwesten der USA findet, ist durch ganz klar unterscheidbare Jahreszeiten gekennzeichnet. Der feuchte, milde Frühling schmückt sich mit einer Blumenpracht, die aus dem Boden schießt, ehe sie vom Sommerlaub der Bäume beschattet wird. Dann folgt der heiße, schwüle Sommer, ein farbenprächtiger, klarer Herbst und schließlich ein eiskalter Winter. In einem mediterranen Klima, wie in Südeuropa oder an der Küste Kaliforniens, hat man es dagegen grundsätzlich mit zwei Jahreszeiten zu tun, einer regnerischen, kühlen Winterzeit und einer heißen, trockenen Sommerzeit. Im atlantischen Küstenklima Westeuropas sind die Grenzen der Jahreszeiten eher verschwommen. Der hier angegebene Kalender trifft für die Gegend um Genf zu, die sich in der Übergangszone der erwähnten Klimagebiete befindet. Zuvor wollen wir aber das sich jährlich wiederholende Naturgeschehen im Bild des aus- und einatmenden Erdorganismus fassen, in dessen Atemzug Mensch, Tier, Pflanze und Großwetterlage eingebettet sind.

DAS JAHR: ATEMZUG DER ERDENSEELE

Die Einteilung des Jahres ist nicht etwas willkürlich Ausgedachtes, sondern ein objektiv feststellbares, rhythmisches Zusammenwirken der Sonne und der Erde mit dem Tierkreis im Hintergrund. Es ist der Lebensrhythmus des Erdorganismus. Wenn wir vom Erdorganismus sprechen, dann ist nicht der heute im geläufigen Sinne »Raumschiff Erde« genannte Planet, sondern die Erde zusammen mit der Sonne, dem Mond und den Planeten als pulsierendes, sinnlich-übersinnliches Wesen gemeint. Bei allen Völkern nahm man diesen Pulsschlag wahr und begleitete ihn mit kultischen Handlungen und Tänzen. Das Wechselspiel zwischen Sonne, Mond und Erde wurde beim Sonnentanz der Prärieindianer, beim sakralen Ballspiel der Azteken, beim Diskuswerfen der ersten



Der Jahreskreis.

olympischen Spiele und beim Reigen um den Maibaum nachempfunden und mitvollzogen. Ball, Diskus und Tänzer repräsentieren die Sonne und die Planeten in ihren Bahnen.

Anfang Februar merkt man, wie die Tage länger werden und die Lichtkräfte an das fest verriegelte Erdenhaus pochen, in dem die Tiere, Knospen und Samen Winterschlaf halten. Doch obwohl es von Tag zu Tag heller wird, traut der Landmann dem Vorfrühling noch nicht, auch wenn die Sonne hell scheint:

»Uf unser frowen liechtmesstag [2. Februar]
schint die sunn, ist der alten sag,
dass noch eyn winter sy do hynden.
Darumb sich niemand on futer lass finden!
Das weys das unvernünftig thier:
der ber, er kumpt noch nit herfür!«
(L. Reymann, Wetterbüchlein 1505)

Erst nach dem Paulustag (25. Februar) werden die Frühlingsanzeichen stärker, sodass zu der Zeit in einigen Gegenden die Bauern in den Obstgarten gingen, um die Bäume wachzurütteln, damit sie mit ihrem Saftfluss beginnen. Zur Zeit der Tagundnachtgleiche gegen Ende März erringt die Sonne ihren Sieg über den Mond: Helios zieht nun in die höheren Tierkreiszeichen, und die Tage werden bedeutend länger. Kräuter und Gras fangen an zu sprießen. Die Lebenskräfte schießen immer kräftiger aus der Erde empor. Frohlockend strömen die Elementarwesen, die im Winter in der Erde gefangen waren, in die durchwärmte, durchsonnte Luft. Die holde Göttin Ostera, ihr Wagen von fruchtbaren Hasen gezogen, hält ihren Einzug. Blumen werden ihr auf den Weg gestreut. Wo sie vorbeizieht, gibt es neues Leben: Küken und Entlein entschlüpfen ihren Eiern, Lämmer, Fohlen und Kälber werden geboren. Die Lerchen steigen, Bienen und Ameisen schwingen sich zum Hochzeitsflug empor, und die Zugvögel kommen wieder, um die liebevolle Göttin zu besingen. Im Mai feiert man das Hauptfest dieser der Unterwelt entronnenen Erdenseele. Das Zwitschern, Singen, Sprießen, Blühen, Gebären und Wachsen scheint kein Ende zu haben. Die Germanen zündeten ein Osterfeuer an und verbrannten den Winterriesen als Stroh puppe. Die Kelten feierten den Maivollmond – später den 1. Mai – als die Hochzeit des Sonnengottes Belenos und der Vegetationsgöttin. Im alten Rom wurde Maia, nach der der Monat benannt ist, ein Schwein geopfert. Die ganze Natur feiert die Maiennacht, die Walpurgisnacht mit. Es ist, wie wir auch aus der Walpurgisnachtszene in Goethes »Faust« vernehmen, ein rasendes, orgiastisches Fruchtbarkeitsfest:

»Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der große Hauf,
Herr Urian sitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock,
Es f... t die Hexe, es s... t der Bock.«

Die Christen feiern gemächlicher. Der Auferstehungstag wird auf den ersten Sonntag nach dem Vollmond, der der Tagundnachtgleiche folgt, festgelegt. Es ist die Zeit, in der die Natur am üppigsten wächst. Am Karfreitag, an dem der Heiland in das Grab gelegt wird, pflanzt man auch gerne den Karfreitagsgarten mit Erbsen, Möhren, Salat und so weiter. Genau wie Er die Todeskräfte überwindet und den Stein wegrollt, sollen auch die Samen sprießen und gedeihen.

Immer weiter atmet die Erdenseele aus und reißt alle Pflanzen, Tiere und Elementarwesen mit sich. Die siegreiche Sonne zieht immer höhere Bögen; unüberwindlich ist sie, nichts scheint ihren Siegeszug aufhalten zu können. Alle Wesen freuen sich, nur der Feuergott Loki beneidet sie. Auf dem Gipfel ihrer Macht tritt die Wende ein – die Sommersonnenwende. Der Sonnengott

Baldur wird mit Hilfe Lokis vom außerordentlich starken, aber blinden Gott der Zeit, Hödur, tödlich verwundet. In der christlichen Bilderwelt ist es Johannes, der zu dieser Zeit geköpft wird. Hier und da wird noch der alte Brauch gepflegt, zur Sonnenwende ein Johannisfeuer anzuzünden und dann über die Glut in die zweite Jahreshälfte zu springen.

Ab Mittsommer beginnt das Leben sich langsam wieder von der Erscheinungswelt zurückzuziehen. Von Tag zu Tag werden die Sonnenstunden kürzer. Die heißesten Tage stehen jedoch noch bevor; sie wurden von den Kelten mit einem Augustfeuer zu Ehren Lugs, dem Gott der Ernte und Reifung zelebriert.

Die Früchte und Samen reifen aus. Bald ist die Herbsttagundnachtgleiche da, die Erntezeit, die Zeit, in der Michael und die himmlischen Heerscharen gegen das himmelstürmende Dunkel ankämpfen. Die Sonne schreitet durch das Zeichen der Jungfrau, der Tochter der Erdenmutter Demeter und des Himmelsvaters Zeus, die ihr sattes Füllhorn mit Obst, Früchten, Getreide und Blumen über die Gärten und Felder schüttet. Dann wird es immer kälter und feuchter, da die Sonne immer tiefer in die niederen Zeichen des Zodiakus steigt. Mondpflanzen wie Hutpilze, Mehltau und Flechten blühen auf, während die Sonne durch die Waage in Richtung des Hauses des Todes, in den Skorpion, zieht und ihre Vorherrschaft an den Mond verliert. Nun werden die Elementarwesen wieder von der Erde eingeatmet. Sie sind mürrisch und stürmen mit Odin und dem wilden Heer durch die Lüfte. Die Kelten feierten Samain, das Fest der Toten, Anfang November. Es ist Halloween, die Geister gehen um. Zum Allerseelenfest in dieser düsteren, unheimlichen Zeit zünden die Christen Kerzen auf den Gräbern der Verstorbenen an.

Zur Wintersonnenwende, in den zwölf heiligen Nächten, hat die Erdseele ganz eingeatmet, sie hält ihren Atem an, es ist vollkommen still und ruhig. Die Sonne ist am tiefsten Punkt angekommen, die Tage sind kurz, grau und trüb. Aber hier in der Tiefe wird sie neu geboren. Der Schütze weist sie auf die neue Bahn, während im Mikrokosmos das Feuer des Logos im Seeleninneren, im kleinen Stall des Herzens neu entfacht wird. Behutsam beginnt die Erdseele wieder auszuatmen. Doch zuerst kommen noch die eiskalten Kristallnächte im Januar und Februar, wenn die Mächte der Sterne bis tief in die Erde hineinwirken. Es glitzert und funkelt, und kristallene Eisblumen wachsen auf den Äckern und kahlen Ästen: Für die Mineralwelt ist es nun Hochsommer. Die Pflanzen schlafen, geborgen in Samen und Knospen, der äußeren Manifestation entzogen. Sie ruhen im Übersinnlichen, wo die Erde und die Gnomn ihre schönen Gestalten und kunstvollen Formen in ihrem Bewusstsein bewahren.

Schon im Februar kann man feststellen, wie die Tage länger werden. Der Lichtmesstag, der als Orakeltag beim Landvolk eine große Rolle spielte, war für die Kelten der Tag, an dem die jungfräuliche Göttin Brigid den Tiefen entstieg. Im Februar, wenn der Saft schon in die kahlen Bäume steigt, hören die Bauern

auf zu holzen. Die Alteuropäer zapften die Birken an, um den belebenden, reinigenden Saft zu gewinnen, die Irokesen zapften zur gleichen Zeit die Ahornbäume an. Die stark werdende Sonne eilt dem Frühlingspunkt in den Fischen zu und überwindet die Mondkräfte.

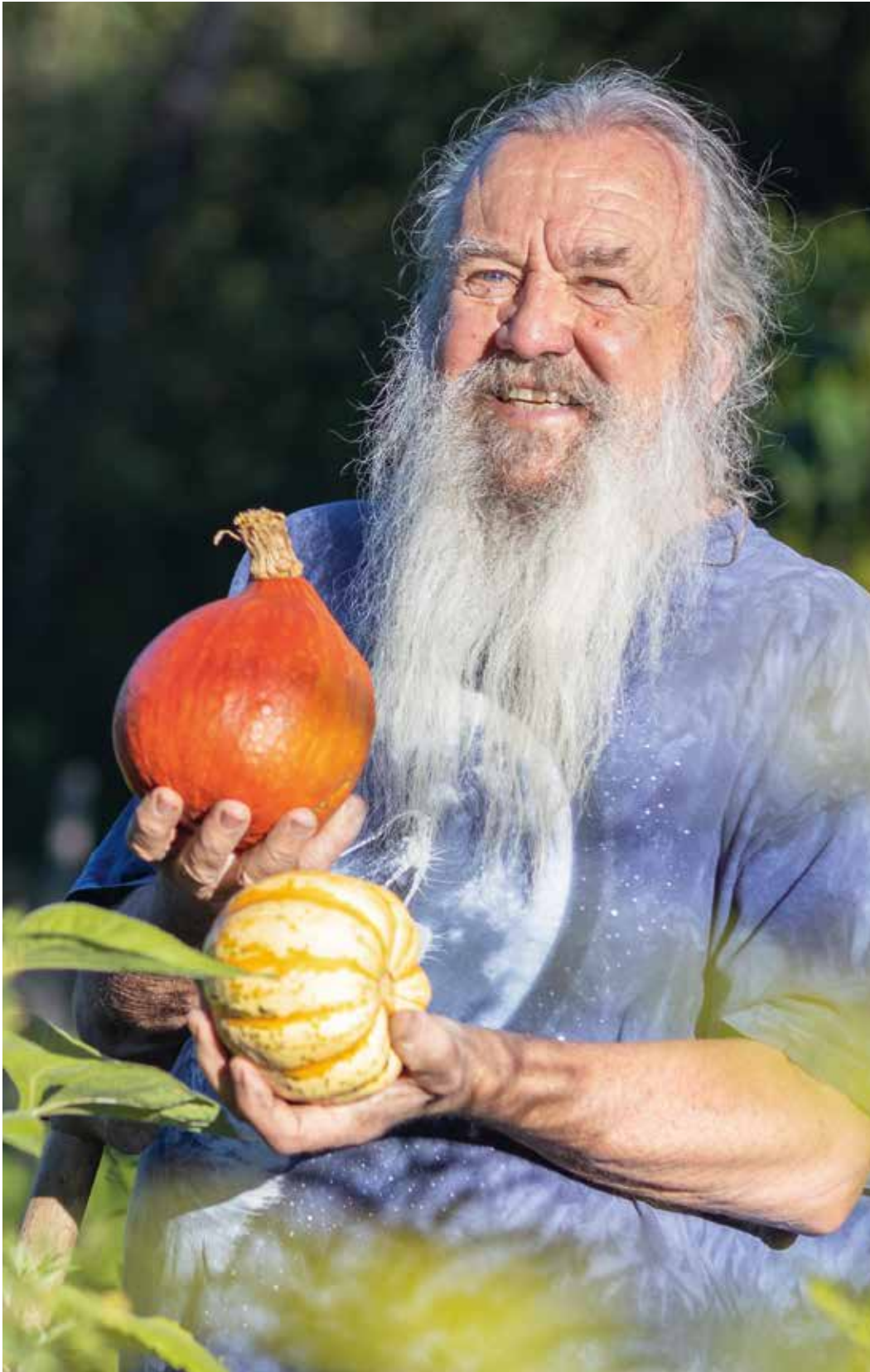
Und so schließt sich der Kreislauf. Der Gärtner lebt wie der Bauer ganz mit diesen makrokosmischen Rhythmen. Mit der Pflanzen- und Tierwelt fühlt er sich im Frühling in den Kosmos hineingegossen und im Herbst von der Erdenseele wieder eingeatmet. Mit dem geistigen Auge sieht er hinter den Naturerscheinungen den Geist und die Seele der Natur walten. In den zwölf Monaten des Jahres, während die Sonne die »Häuser der zwölf Götter« durchwandert, nimmt er im Garten die wesenhaften Unterschiede ihrer Wirkungen wahr. Der kosmisch orientierte Gärtner wird nicht verlangen, Tomaten oder Erdbeeren zu Weihnachten zu haben. Auch wenn das möglich ist, tut er es nicht, denn ein solcher Verstoß gegen die Naturgesetze braucht gewaltige Energien: künstliches Licht, Pflanzenschutzmittel, Transportwege und Gewächshäuser, die mit Öl geheizt werden müssen.

DER ARBEITSKALENDER

Werfen wir nun einen Blick auf die Monat für Monat wichtigsten Arbeiten im Gemüsegarten. Die naturbezogenen Monatsnamen aus der Zeit Karls des Großen (742–814) und das Tierkreisbild, in dem sich die Sonne befindet, stellen wir neben den gewöhnlichen Monatsnamen.

Januar (Hartung oder Schneemonat; Schütze, Steinbock). Für den Gärtner gibt es draußen wenig zu tun. Nun arbeiten die Heinzelmännchen für ihn. Unter dem schützenden Mulch sind Trilliarden Klein- und Kleinstlebewesen am Werk, den Humus aufzubauen und dem Boden eine gute Gare zu geben. Frost und Schnee vermitteln dem Erdboden die harmonischen, gestaltenden Bildekräfte des Kosmos und drängen Schädlinge zurück. Das ist ein mystisches Geschehen, in das der Gärtner nicht hineinpfuschen soll. Seine Arbeit ist jetzt eine geistige. Er kann den Gartenplan, die korrekten Fruchtfolgen und Pflanzengemeinschaften durchdenken, Samenkataloge und Gartenbücher durchblättern.

Die Obstbäume, Hecken und Beerenbüsche können noch ausgelichtet werden. Aber Vorsicht! Die meisten Gärtner schneiden zu viel und zu radikal, und dann gibt es später im Jahr Blattlaus- oder Schildlausbefall. Eine gute Regel, die Arthur Hermes lehrte, ist, nur ein Drittel von dem zu schneiden, was man sich auf ersten Blick vorgenommen hat. Frühblühende Zierhölzer – Forsythie, Zierkirsche, Kornelkirsche, Zierquittre – soll man zu dieser Zeit überhaupt nicht schneiden.



Wolf-Dieter Storl

Mag. Dr. phil., geboren 1942, Kulturanthropologe und Ethnobotaniker, lehrte als Dozent an verschiedenen Universitäten, u. a. Sociology of Medicine (Kent State University, Ohio, USA) und Medical Anthropology (Sheridan College, Wyoming, USA); Ehrenmitglied der ethnomedizinischen Gesellschaft (AGEM), Dozent bei ETHNOMED (Institut für Ethnomedizin, München). Studienreisen, ethnografische und ethnobotanische Feldforschung, zahlreiche Artikel und Bücher. Seit 1988 lebt er auf einem Einödhof im Allgäu, wo er gärtner und den Geheimnissen der Heilkräuter und Wildpflanzen nachgeht.

www.storl.de